

Volle Gegenseitigkeit war in der ökumenischen Bewegung nie die alleinige Voraussetzung dafür, daß neue Schritte gewagt und unternommen wurden.

38. Dennoch muß diese *volle Gegenseitigkeit* und eine *Erweiterung der eucharistischen Gemeinschaft* über die hier empfohlene eucharistische Gastbereitschaft hinaus das weiterhin anzustrebende Ziel bleiben. Eine Vertiefung der bestehenden Gemeinschaft, auch durch Fortführung laufender oder Aufnahme neuer Lehrgespräche, ist daher unerlässlich.

39. Der hier begründete und vorgeschlagene Schritt ist nur eine Konsequenz aus der umfassenderen gegenwärtigen ökumenischen Annäherung der Kirchen. Er darf daher nicht von diesem breiteren ökumenischen Kontext isoliert werden, der ihn trägt. Er müßte deshalb, je nach Situation der einzelnen lutherischen Kirchen, *von Schritten begleitet werden, durch die größere Gemeinschaft auch mit anderen Kirchen eröffnet wird.*

Das Kollegium der Forschungsprofessoren:

Gunars Ansons

Günther Gassmann

Marc Lienhard

Harding Meyer

Vilmos Vajta

Straßburg, im April 1973

## Hindernisse und Fortschritte auf dem Weg zur Einheit — Zur 11. Vollversammlung der Consultation on Church Union

Vom 2.—6. April 1973 tagte in Memphis/Tennessee (USA) die 11. Vollversammlung der *Consultation on Church Union* (COCU), in der acht große amerikanische Denominationen einen gemeinsamen Weg suchen, um eine einzige Kirche zu bilden. Der Name dieser kommenden Kirche — Church of Christ Uniting — ist in sich ein Programm: Vereinigung der Kirchen ist nie abgeschlossen; unter den beteiligten Konfessionen geht sie auch dann weiter, wenn eine gemeinsame Verfassung verabschiedet worden ist, und sie ist am Ziel erst dort, wo alle Konfessionen in den Prozeß der Vereinigung einbezogen sind.

Den Anstoß zu dieser Konsultation gab eine Predigt des damaligen Stated Clerk der United Presbyterian Church in the USA, Eugene C. Blake, im Dezember 1960 in der Grace Cathedral in San Francisco. Damals schlug er der gastgebenden Bischöflichen Kirche die Gründung einer gemeinsamen Kirche vor, die wirklich katholisch, wirklich evangelisch und wirklich reformiert sein sollte und damit die Traditionen der beteiligten Konfessionen in einer neuen Gemeinschaft nicht nur lebendig erhalten, sondern für einen weiteren Kreis von Christen mehr als bisher fruchtbar machen sollte. Im Unterschied zu früheren

Versuchen der Kircheneinigung sollte also die theologische Fragestellung nicht ausgeklammert, sondern bewußt aufgegriffen, aber auf neue Weise gelöst werden: Verschiedene Lehrauffassungen galten nicht als einander ausschließend, sondern als komplementär.

Diese Konzeption wirkte so überzeugend, daß in kurzer Zeit zunächst die unmittelbar angesprochenen Kirchen die Verhandlungen aufnahmen, dann aber im Lauf der Jahre insgesamt zehn Denominationen beteiligt wurden:

African Methodist Episcopal; African Methodist Episcopal Zion; Christian Churches (Disciples of Christ); Christian Methodist Episcopal; Evangelical United Brethren; The Methodist Church; Presbyterian Church U. S.; Protestant Episcopal; United Church of Christ; United Presbyterian Church in the USA.

Die Evangelische Brüderkirche und die Methodistische Kirche haben sich inzwischen zu der United Methodist Church zusammengeschlossen — symptomatisch für die Bereitschaft zur Vereinigung in den sechziger Jahren. Zweifellos kam dieser Vereinigungsbewegung eine allgemeine Aufgeschlossenheit für Bemühungen dieser Art entgegen — im öffentlichen Bereich entsprach er John F. Kennedys Programm der *Great Society*; die Entdeckung, daß die Kirchen den Herausforderungen der amerikanischen Gesellschaft nur gemeinsam gewachsen waren, förderte das Zusammengehen, ließ aber auch in den theologischen Gesprächen der ersten Jahre und in den daraus resultierenden Dokumenten den Gedanken der Sendung und des Auftrags der Kirche in der Welt besonders stark zur Geltung kommen.

Für das Gelingen der Verhandlungen der ersten Jahre war sicher auch die Konzentration auf theologische Fragen förderlich — die nichttheologischen Faktoren (Probleme des kirchlichen Eigentums, der Verwaltung, der Einflußnahme auf Entscheidungsprozesse) konnten ihren hemmenden Einfluß nicht ausüben, ein geistliches Klima entstand unter den Verhandlungsteilnehmern, das zur Erfahrung der durch Gott gegebenen und über alle Gegensätze hinweg immer wieder ermöglichten Einheit führte. Allgemein läßt sich sagen, daß diese erste Verhandlungsphase von einem ökumenischen Klima unter den amerikanischen Kirchen geprägt war.

Das Ergebnis dieser ersten Phase über die theologischen Kontroversfragen fand seinen Niederschlag in den 1966 verabschiedeten *Principles of Church Union*, die einen erstaunlich weitreichenden Consensus zum Ausdruck brachten, — ermöglicht einerseits durch das Konzept, daß die neue Kirche alle Traditionen der Kirche soweit wie möglich fruchtbar machen sollte, andererseits durch eine gewisse Relativierung historisch bedingter dogmatischer Gegensätze aufgrund eines tieferen Verständnisses neutestamentlicher Aussagen zu den strittigen Fragen.

Die zweite Phase der Verhandlungen erstreckte sich von 1966 bis 1970 und führte nach grundsätzlichen Klärungen über die Struktur der Kirche, die Anerkennung von Mitgliedschaft und Ämtern, zur Verabschiedung des ersten Entwurfs eines Vereinigungsplanes — bewußt überschrieben „*A Plan of Union for the Church of Christ Uniting*“, um die Möglichkeit anderer Alternativen offenzuhalten.

Hand in Hand mit der Vorbereitung und der Verabschiedung dieses Entwurfs ging eine wachsende Zusammenarbeit einzelner Gemeinden auf lokaler Ebene, die bis zu Zusammenschlüssen führte. Die Zahl dieser Zusammen-

schlüsse blieb allerdings — gemessen an der Zahl der insgesamt beteiligten Gemeinden — gering, so hoffnungsvoll sie im einzelnen zu sein schienen.

Mit der Verteilung von 500 000 Exemplaren des Entwurfs an die Gemeinden, Synoden, Entscheidungsgremien begann die dritte Phase von COCU — zweifellos bisher die schwierigste in der Geschichte der Konsultation. Drei Gründe müssen für die nun auftauchenden Schwierigkeiten in Rechnung gestellt werden:

1. machte sich jetzt außerordentlich nachteilig bemerkbar, daß in den meisten Gemeinden der beteiligten Kirchen die Konsultation kaum bekannt geworden war. Die Finanzen der Konsultation waren stets außerordentlich beschränkt gewesen (Jahresetat etwa 120 000 Dollar), so daß eine breitgestreute Öffentlichkeitsarbeit nicht möglich war; die betroffenen Kirchen hatten die Konsultation mehr oder weniger als eine Sache von wenigen Spezialisten angesehen und sich nur sehr beschränkt mit ihren Arbeitsergebnissen befaßt — noch weniger natürlich die einzelnen Gemeinden. Der den Gemeinden übersandte Plan mußte also in vielen Fällen erst selbst die Bereitschaft wecken, sich mit dem Vorhaben der Kirchenvereinigung zu befassen. Daß dies nur teilweise gelang, war zu erwarten, ebenso wie die Tatsache, daß die positivsten Antworten von den Gemeinden kommen würden, in denen schon Zusammenarbeit mit anderen Konfessionen praktiziert worden war;

2. war mit dem Teil des Plans, der sich mit Strukturfragen befaßte, der Selbsterhaltungstrieb der Gemeinden und Kirchen getroffen: um zu gewährleisten, daß die neue Kirche wirklich die bestehenden Grenzen nicht nur konfessioneller, sondern damit auch rassischer und sozialer Art überwindet, war als unterste Ebene des kirchlichen Lebens die Gesamtgemeinde (parish) vorgesehen, in die die Einzelgemeinden aufgehen, ihre Ämter, Gebäude und Vermögensbestände einbringen sollten. Darüber hinaus war — auf besonderes Drängen der presbyterianischen Kirchen hin — eine Übergangsverfassung vorgesehen, die die Entscheidungsbefugnisse für die verschiedenen Ebenen (Kirchenkreis, Kirchenprovinz, Einzelstaat, Nation) regelte und den Eindruck einer hierarchisch geordneten Superkirche erweckte. Beide Vorschläge schienen die Selbständigkeit der Gemeinden und Kirchen entscheidend zu bedrohen, anstelle der bisherigen überschaubaren Familienstruktur der Gemeinde schien eine anonyme Einrichtung zu treten, in der man sich weder zu Hause fühlen noch auch Mitverantwortung für die einzelnen Lebensäußerungen übernehmen zu können glaubte. Kurz, die nichttheologischen Faktoren meldeten sich nachdrücklich zu Wort.

- Die 3. Schwierigkeit erwuchs aus dem Wandel des kirchlichen Lebens in den USA: Nach einer intensiven Wendung der Kirchen nach außen folgte zu Beginn der siebziger Jahre der Gegenschlag: an die Stelle eines starken Engagements für die Aufgaben der Gesellschaft trat ein wiedererwachendes Interesse für Glaubensfragen und religiöse Erfahrung. An die Stelle der Öffnung zu den anderen Kirchen trat die Sorge um die Erhaltung der eigenen Identität und die Angst vor der Selbstaufgabe. Gefördert wurde diese Angst durch die Tatsache, daß einem stetigen Mitgliederverlust der sozial orientierten Kirchen eine Zunahme bei den konservativen Kirchen entsprach. Hand in Hand mit diesem kirchlichen Stimmungswandel ging ein Umschwung der Mentalität in der amerikanischen Gesellschaft: Waren die sechziger Jahre gekennzeichnet vom Ruf nach dem Eingreifen der Bundesregierung und anderer übergreifender Institutionen angesichts der Unfähigkeit der Kommunal- und Staatsbehörden, mit den so-

zialen Problemen fertig zu werden, so machte sich ab 1970 eine wachsende Angst vor anonymen Bürokratien bemerkbar — nicht zuletzt bei den liberalen Kräften, die sich in einen vergeblichen Kampf mit der Nixon-Administration verwickelt sahen.

Dieser Stimmungsumschwung im kirchlichen wie im öffentlichen Bereich fand seinen deutlichsten Niederschlag im Austritt der United Presbyterian Church in the USA im Mai 1972: Konservative Kräfte in der Generalversammlung dieser Kirche — durch den im Vorjahr gefaßten Beschluß zur Unterstützung des Prozesses von Angela Davis aufgeschreckt — und liberale Delegierte, denen der Aufbau einer noch größeren unüberschaubaren Kirche wenig sinnvoll erschien, vereinigten sich zu einem eilig gefaßten Beschluß, der vielen der Todesstoß für COCU überhaupt zu sein schien. Schließlich war es diese Kirche, die zu den Vereinigungsverhandlungen eingeladen hatte. Ihr Rückzug wirkte auf viele wie ein Signal: COCU ist tot, war die Parole, die man in den letzten Monaten lesen und hören konnte und die noch dadurch an Überzeugungskraft zu gewinnen schien, daß auch frühere Pläne zur Vereinigung amerikanischer Kirchen sämtlich gescheitert waren.

### *COCU ist tot?*

Um so erstaunlicher erwies sich die Vitalität des totgesagten Unternehmens. Hinweise darauf hatte es schon vorher gegeben: Der Generalsekretär, Dr. Paul E. Crow jun., berichtete, daß der Rückzug der United Presbyterian Church in the USA in den leitenden Gremien der anderen Kirchen eine Besinnung ausgelöst hatte, die zu einer Verstärkung des Engagements für COCU führte. Selbst innerhalb der United Presbyterian Church in the USA ist ein Gesinnungswandel in Gang gekommen, der zu Anträgen aus 24 Kreissynoden an die Generalversammlung geführt hat, sich wieder an COCU zu beteiligen. Die Entscheidung wird in den nächsten Wochen fallen.

In dieselbe Richtung wies die Auswertung der 8500 Fragebögen, die aufgrund des Studiums des Planes aus Gemeinden sowie offiziellen und inoffiziellen Studiengruppen eingegangen waren und an deren Beantwortung zirka 400 000 Gemeindeglieder in über 3000 Gemeinden beteiligt gewesen waren — ein in den amerikanischen Kirchen einmaliger Vorgang, der viele Gemeinden erstmalig ins Gespräch mit ihren Nachbargemeinden gebracht hat und damit einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Einheit darstellt. Die Auswertung ergab, daß zwar die Strukturvorschläge (Gesamtgemeinde und Verfassungsform) des Plans weitgehend abgelehnt wurden, daß aber die Einsicht in die Notwendigkeit der sichtbaren Einheit wie auch die Zustimmung zur theologischen Grundlegung fast einmütig zum Ausdruck gebracht wurde. Diese theologische Übereinstimmung erwies sich dem Auswertungsteam als so gewichtig, daß eine endgültige oder auch nur vorübergehende Aufgabe von COCU nicht in Frage kam, ebensowenig wie eine sofortige Abstimmung über den Plan oder auch nur eine Neufassung des Strukturteils, für die offensichtlich noch zu wenig positive Ansätze aus den Antworten zu entnehmen waren. Der Vorschlag des Auswertungsteams lautete daher, den Schwerpunkt der Arbeit zu verlagern und, statt einen Plan zu schreiben, den durch das Studium des Plans in Gang gesetzten Prozeß des Zusammenwachsens auf der Gemeindeebene so weit wie möglich zu fördern. So sollte die Einheit erfahrbar gemacht werden, der ein später neu

zu schreibender Strukturplan Ausdruck geben konnte. Die Ergebnisse dieser Auswertung wurden bestätigt durch die von einzelnen Kommissionen erarbeiteten Vorlagen für die Vollversammlung: Richtlinien für eine vorläufige Abendmahlsgemeinschaft, wie sie schon auf der letzten Vollversammlung grundsätzlich den beteiligten Kirchen empfohlen worden waren, ein Vorschlag für „Generating Communities“ (Versuchsgemeinden, an denen das Modell der Gesamtgemeinde erprobt und durch eine besondere Kommission kritisch begleitet werden soll) sowie eine Reihe von Vorschlägen, wie Gemeinden in bestimmten Bereichen zusammenarbeiten und damit zusammenfinden könnten, ohne schon eine völlige Vereinigung vorzunehmen. Hier waren die Erfahrungen verarbeitet, die in den vergangenen Jahren in der praktischen Zusammenarbeit einzelner Gemeinden gemacht worden waren — bis hin zur Vereinigung einer presbyterianischen Gemeinde und einer methodistischen Gemeinde in Pennsylvania nach den großen Überschwemmungen des letzten Jahres, die noch nach dem Austritt der United Presbyterian Church in the USA aus COCU vorgenommen worden war.

An diesen schon vor der Vollversammlung vorliegenden Dokumenten wurde zweierlei deutlich: 1) erwiesen sie die Solidität der theologischen Vorarbeit darin, daß sie das Bewußtsein der Gemeinschaft und den Wunsch nach sichtbarer Einheit weckte trotz der Kritik an den Strukturfragen; 2) zeigte sie die Flexibilität der an der Leitung von COCU Beteiligten, die sich nicht auf einen Plan festgelegt wußten und gerade so die Lebendigkeit der Konsultation unter Beweis stellten.

Ein letzter Hinweis darauf, daß COCU nicht so schnell totzubekommen sei, war die Tatsache, daß die drei an der Konsultation beteiligten schwarzen Kirchen ihr ausdrückliches Interesse an der weiteren Mitarbeit bekundet hatten. Zwar waren auf den Plan selbst keine Stellungnahmen dieser Kirchen gekommen, was jedoch in ihrer besonderen Struktur begründet liegt (geringe personelle und finanzielle Möglichkeiten, kleine Gemeinden); das grundsätzliche Interesse dieser Kirchen ist jedoch offensichtlich darin begründet, daß COCU zur Zeit die in den USA einzigartige Chance bietet, eine partnerschaftliche Lösung des Rassenproblems zu ermöglichen — doppelt wichtig in einer Situation, in der dieses Problem trotz bleibender Dringlichkeit in der amerikanischen Bevölkerung auf wachsende Apathie stößt. Ein Scheitern von COCU wäre allein im Blick auf diese Möglichkeit der Begegnung der Rassen nicht zu verantworten gewesen.

### *Totgesagte leben länger*

Die Vitalität von COCU, die sich schon vorweg angekündigt hatte, sollte bei der Vollversammlung deutlich zu spüren sein.

Schon die Wahl von Ort und Zeit war symptomatisch: In die Tagungswoche fiel der Jahrestag der Ermordung Martin Luther Kings, die vor 5 Jahren Memphis erschütterte und zu einer bis heute noch nicht überwundenen Entfremdung der beiden Bevölkerungsteile dieser Stadt geführt hatte. Bei dem Gedenkmarsch am Nachmittag des 4. April, für den die Vollversammlung ausgesetzt wurde, kamen die wenigen Weißen unter den über 2000 Teilnehmern fast ausnahmslos aus den Reihen der Konsultation.

Auch die Tagesordnung war charakteristisch: Vorgesehen waren nur wenige

Referate (meist in Kurzform), der größte Teil der Zeit stand für die Aussprache zur Verfügung, überwiegend in kleinen Gruppen (entweder als konfessionelle Delegationen oder als themenorientierte Arbeitsgruppen mit gemischter konfessioneller Zusammensetzung). Von seiten des Generalsekretariats waren bis auf die schon erwähnten Dokumente, den Etat und einen Vorschlag zur Erweiterung des Exekutivkomitees keine vorformulierten Anträge vorgelegt worden. Die Ergebnisse der Versammlung waren zu Beginn noch nicht abzusehen, erst aus den Rückmeldungen der Gruppen sollte sich im Lauf der Tagung eine für alle akzeptable Vorlage herauskristallisieren — in einer Versammlung mit über 200 Teilnehmern eine außerordentliche Zumutung an Einfühlungsvermögen, Gesprächsfähigkeit und demokratischer Leitung auf seiten des Tagungspräsidiums.

Eine zusätzliche Überraschung bot die Tagesordnung mit der Wahl eines katholischen Exegeten für die täglichen Bibelarbeiten. Seine Auslegungen über Texte aus dem Römerbrief fußten weitgehend auf den exegetischen Arbeiten der deutschen evangelischen Theologie, was ihnen einen eindeutig reformatorischen, allerdings auch etwas akademisch-trockenen Charakter gab, in jedem Fall aber der Versammlung eine klare theologische Ausrichtung vermittelte.

Schließlich war auch der Gottesdienst am Vorabend der Schlußsitzung kennzeichnend für die Atmosphäre, in der die Tagung geplant war und dann auch verlief: Zugrunde lag die seit fünf Jahren benutzte — liturgisch orientierte — Gottesdienstordnung, die diesmal jedoch durch Einbeziehung spontaner Elemente und durch die Mitwirkung einer Gospel-Group weitgehend aufgelockert war und außerordentlich mitreißend wirkte.

Dieselbe Offenheit, die die Tagungsleitung mit der Aufstellung der Tagesordnung bewiesen hatte, fand sich auch bei den Delegierten (je 20 von jeder Kirche, davon 10 stimmberechtigt, dazu über 20 Beobachter aus anderen Kirchen oder kirchlichen Einrichtungen). 60% der Stimmberechtigten nahmen zum erstenmal an der Tagung teil, unter ihnen ein auffällig hoher Anteil an Frauen und Vertretern der jungen Generation sowie der rassischen Minderheiten aus den 5 Kirchen, die nicht ausschließlich afro-amerikanisch sind. Diese Zusammensetzung der Delegationen garantierte eine möglichst große Nähe zur Gemeindebasis — im Unterschied zu früheren Vollversammlungen, auf denen die ökumenischen Fachleute in der Überzahl zu sein schienen.

Schon in den Vorbesprechungen der Delegationen zeigte sich: keiner der Delegierten war nicht in irgendeiner Weise mit der These: „COCU ist tot“ konfrontiert worden — um so erstaunlicher war die große Bereitschaft mitzuarbeiten, ja die allgemeine Überzeugung: COCU muß gelingen! Die theologische Überzeugung, daß die Einheit zum Wesen der Kirche gehört und um ihres Auftrags in der Welt willen verwirklicht werden müsse, hatte sich in einem für amerikanisches Konfessionsbewußtsein fast ungläublichen Maß durchgesetzt — so stark, daß in einigen Arbeitsgruppen ausgesprochene Ungeduld über die Vorsicht der Tagungsleitung herrschte, den beteiligten Kirchen in den erarbeiteten Vorlagen keine zu großen Forderungen zuzumuten.

Das traf vor allem für das letzte der 4 Arbeitsthemen zu, das das eigentliche Konferenzthema war: „Wie kommt Vereinigung zustande?“ Übereinstimmung herrschte zwar über die Feststellung des Auswertungsteams, daß Union durch einen Prozeß und nicht so sehr durch einen Plan verwirklicht würde. Jedoch drängten viele Delegierte darauf, daß der Plan über dem Pro-

zeß nicht vernachlässigt würde — eine Arbeitsgruppe schlug sogar vor, die ersten 6½ von insgesamt 10 Kapiteln mit der weithin akzeptierten theologischen Grundlegung schon jetzt den beteiligten Kirchen als Basis für eine gegenseitige Anerkennung von Mitgliedschaft und Ämtern zur Abstimmung vorzulegen, andere verlangten, daß dies auf jeden Fall nach vorheriger Überarbeitung auf der nächsten Vollversammlung geschehen solle, um so Kirchengemeinschaft (etwa im Sinn der Leuenberger Konkordie) herzustellen.

Auch in den Arbeitsgruppen zu den übrigen drei Themen ging es letztlich um die Frage, wie schon jetzt eine stärkere Verpflichtung der Kirchen im Blick auf den COCU-Prozeß zu erreichen sei, wobei das besondere Interesse den mittleren Entscheidungsinstanzen (Kirchenkreise — Kirchenprovinzen) galt, die bisher am wenigsten an diesem Prozeß beteiligt waren.

Beim Thema „Pluralismus und Freiwilligkeit“, das dem Bedenken gegenüber den Tendenzen zur Vereinheitlichung und dem Abbau des persönlichen Elements in der Gesamtgemeinde Rechnung tragen sollte, zeigte sich eine deutliche Abgrenzung gegenüber der Versuchung, einfach nur dem gesellschaftlichen Trend zu folgen: Pluralismus in der Kirche dürfe nicht Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheitsfrage bedeuten, sondern verpflichte zum ständigen Gespräch miteinander. Freiwilligkeit dürfe nicht daran hindern, daß alle Gemeindeglieder bereit sein müßten, andere Gemeinden an den Möglichkeiten und Funktionen der eigenen Gemeinde teilnehmen zu lassen. Die Gesamtgemeinde dürfe deshalb auf keinen Fall aufgegeben werden, da nur sie die Möglichkeit des Gesprächs über die Wahrheit wie auch die Möglichkeit der Teilgabe und der Teilnahme an den verschiedensten Charismen biete. Besondere Aufmerksamkeit galt in diesem Zusammenhang allerdings der Frage, inwieweit schwarze Gemeinden wenigstens vorläufig noch ihre Identität beibehalten müßten, um den Selbstfindungsprozeß des schwarzen Bevölkerungsteils mit zu ermöglichen, während andererseits die Notwendigkeit gesehen wurde, gerade das Erbe schwarzer Religiosität für alle beteiligten Kirchen fruchtbar zu machen.

Umfassender als bei diesem Thema wurde in den Arbeitsgruppen zum Thema „Lastenausgleich“ (Compensatory Action) das Verhältnis der verschiedenen Rassen aufgegriffen. Als ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur Einheit wurden hier Aktionen gefordert, in denen die wohlhabenden Kirchen mit überwiegend weißen Mitgliedern schon jetzt den afro-amerikanischen Kirchen finanziell und personell Chancengleichheit ermöglichen: z. B. Unterstützung schwarzer Colleges, Einbeziehung der schwarzen Kirchen in Krankenversicherungen und Pensionsfonds der weißen Kirchen, Arbeitsbeschaffungsprogramme für schwarze Jugendliche in Betrieben im Eigentum weißer Gemeindeglieder, Errichtung gemeinsamer Gemeindebüros, deren Personal und Einrichtung den schwarzen Gemeinden wie den weißen zur Verfügung stünden, Einstellung schwarzer Mitarbeiter im kirchlichen Dienst. Nur durch solche Aktionen könnten die weißen Kirchen den Beweis der Ernsthaftigkeit ihrer Bereitschaft erbringen, in der kommenden Kirche den Schwarzen den ihnen zukommenden Platz zu gewähren. Gerade so sollte die auch von diesen Arbeitsgruppen geforderte stärkere gegenseitige Verpflichtung der an COCU beteiligten Kirchen schon in der nächsten Zukunft zum Ausdruck kommen.

Diese Tendenz fand schließlich starken Ausdruck auch in den Ergebnissen der Arbeitsgruppen zum Thema: „Verankerung der Mitgliedschaft und Identität“ (Locus of Christian Identity). Zwar wurden die Werte der bisherigen Einzel-

gemeinde deutlich herausgestellt (gemeinsamer Gottesdienst als grundlegende Erfahrung, Gruppenerfahrung, persönliche Erbauung, Familienatmosphäre), jedoch darauf hingewiesen, daß auf die Gesamtgemeinde als Ort der Begegnung und Integration nicht verzichtet werden solle, zumal durch sie der Auftrag der Kirche in der Welt besser als bisher durch die Einzelgemeinde wahrgenommen würde. Vorgeschlagen wurde daher eine parallele Entwicklung der Möglichkeit der Einzelgemeinde und der Gesamtgemeinde und die gleichzeitige Verankerung der Mitgliedschaft in der Einzelgemeinde *und* der Gesamtgemeinde. Gerade von seiten der schwarzen Kirchen wurde dies als nötig angesehen, damit die Rassengrenzen nicht in der neuen Kirche verewigt würden. Die entscheidende Einsicht war: Einheit passiert vor Ort, oder sie passiert gar nicht — eine gegenseitige Anerkennung der Kirchengemeinschaft auf höherer Ebene ist nicht genug. Als Weg zu dieser Einheit vor Ort wurden die schon erwähnten Generating Communities (Modellgemeinden) den beteiligten Kirchen zur Förderung dringend empfohlen.

Die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen fanden ihren Niederschlag in einer außerordentlich vorsichtigen Beschlußvorlage der Tagungsleitung, die — hier machte sich die Lebendigkeit der Versammlung unübersehbar bemerkbar — von den verschiedensten Seiten her wegen ihrer Zurückhaltung kritisiert wurde. Sie ging mit einer Fülle von Abänderungsvorschlägen in die konfessionellen Delegationen, deren Stellungnahmen in so ausgezeichnete Weise von der Tagungsleitung aufgenommen und verarbeitet wurden, daß bei der endgültigen Vorlage nur noch wenige redaktionelle Änderungen nötig waren. Alle Teilnehmer stellten fest, noch nie die Gelegenheit zu so starker Mitgestaltung eines Konferenzergebnisses gehabt zu haben wie bei dieser Vollversammlung.

Die wichtigsten Ergebnisse wurden schon genannt: Feststellung der grundsätzlichen theologischen Übereinstimmung;

Betonung der Notwendigkeit, zunächst die Zusammenarbeit der Kirchen auf allen Ebenen zu fördern, bevor es zu einer verfassungsmäßigen Einigung kommt;

Überarbeitung des theologischen Teils des Plans bis zur nächsten Vollversammlung als theologischer Basis für die Arbeit in der Richtung gegenseitiger Anerkennung von Mitgliedschaft und Ämtern;

Bildung einer Studienkommission zur Erforschung und Entwicklung einer sinnvollen Form der Gesamtgemeinde, Aufbau der Generating Communities und Ermutigung der einzelnen Gemeinden durch ihre Kirchen, die vielfältigen Formen schon erprobter Zusammenarbeit sich anzueignen;

Einberufung einer Kommission zur Erforschung und Überwindung des institutionellen Rassismus in den Kirchen;

und schließlich die Empfehlung der Richtlinien für die Praktizierung, wenn auch vorläufiger, so doch regelmäßiger Abendmahlsgemeinschaft als grundlegender Erfahrung für alle übrigen geforderten Aktionen.

Wie ernst es der Vollversammlung mit der Rassenfrage war, wurde schließlich bei der Wahl des Vorsitzenden für die nächsten zwei Jahre deutlich: Einstimmig wurde Bischof Frederik Gordon von der African Methodist Episcopal Church gewählt, dessen Beiträge schon vorher auf der Konferenz mit besonderer Aufmerksamkeit rechnen konnten.

### *Verlängerung der Agonie oder neues Leben?*

Überschaut man die gesamte Konferenz, so scheinen die konkreten Ergebnisse für Außenstehende wenig aufregend zu sein — an einigen Stellen kann sogar gefragt werden, ob es sich nicht nur um Bestätigung früherer Beschlüsse handelt, etwa bei der vorläufigen Abendmahlsgemeinschaft. Sollte die Vollversammlung mit diesem Ergebnis, das ja noch der Bestätigung durch die einzelnen Kirchen bedarf, etwa nur verschleiern, daß für COCU mit keinem wesentlichen Fortschritt mehr zu rechnen, der Tod also nicht überwunden, sondern nur aufgeschoben ist? Die Frage ist berechtigt, insofern niemand voraussagen kann, wie der von der Vollversammlung ins Auge gefaßte Prozeß in den Gemeinden aufgenommen wird — die Voraussagen differieren stark je nach dem Hintergrund, von dem her die Stellungnahmen gegeben werden: Sowohl in den rein ländlichen Gebieten als auch in den Ghettobezirken drängen die — jeweils ganz verschiedenen — Überlebensschwierigkeiten die Gemeinden stärker zu einem Überdenken ihrer Situation und zum Zusammengehen als in den saturierten Vorstädten und Klein- und Mittelstädten.

Was jedoch zur Hoffnung berechtigt ist dreierlei: Erstens die Erfahrungen der Ökumene, in der Kirchenvereinigungen wie etwa die in Süd- und Nordindien oder auch auf den Philippinen mehrere Jahrzehnte gebraucht haben. Diese Erfahrung — auf der Konferenz von dem als Gastredner anwesenden Generalsekretär der philippinischen Kirche nachdrücklich zur Geltung gebracht — befreit vom Zwang zum unmittelbaren Erfolg und läßt die Richtigkeit der für diese Konferenz entscheidenden Erkenntnis noch einmal hervortreten, daß der langsame Prozeß des Zusammenwachsens für das Gelingen der Vereinigung entscheidender ist als eine noch so perfekte Verfassung.

Wichtiger allerdings ist die zweite Beobachtung, die sich gerade auf dem Hintergrund der augenblicklichen kirchlichen und gesellschaftlichen Situation in den USA ergibt: die Tatsache nämlich, daß die Konsultation unabhängig von den gesellschaftlichen und kirchlichen Trends ihre Vitalität bewahrt hat, zeigt, daß ihre Kraft (und damit auch ihr Durchhaltevermögen) nicht von den nicht-theologischen Faktoren abhängig ist, sondern bestimmt ist durch die geistliche Überzeugung, die durch die intensive theologische Bemühung der ersten Jahre entstanden ist und die sich bei allen, die es mit COCU zu tun bekommen, in immer wieder faszinierender Weise durchsetzt. Hier liegt der Unterschied zu allen früheren — pragmatisch geprägten — Vereinigungsbemühungen, die wohl mit Recht gescheitert sind. COCU dagegen wird sich durchsetzen können, solange diese — im wahrsten Sinne des Wortes — geistgewirkte Vitalität erhalten bleibt.

Wie stark das Durchsetzungsvermögen von COCU ist, hat sich nach Abschluß dieses Artikels praktisch bewiesen: am 21. Mai hat die 185. General Assembly der United Presbyterian Church in the USA mit 453 zu 259 Stimmen beschlossen, ihre volle Teilnahme an der Konsultation wieder aufzunehmen. Fraglos wird diese Entscheidung den Beschlüssen von Memphis erheblichen Nachdruck verleihen und den Prozeß der Vereinigung — so mühsam er auch sein mag — beschleunigen.

*Edzard Rohland*